

## Gaulverrecken, großer Schrecken ...

### Über die Pferdehaltung in Mündling

Roland Färber (ohne Tutor)

Bearbeiter: Manfred Hesse<sup>1</sup>

#### **Kurzfassung**

*Studiert man die Preisträgerlisten der Körberstiftung, so fällt es auf, dass der Großteil der Gewinner ... aus den größeren Städten kommt. Interessant wäre es zu erfahren, wie viele Teilnehmer aus einem kleinen Ort, aus dem ländlichen Bereich stammen. Ich möchte darauf hinweisen, wie wenig über die dörfliche und ländliche Vergangenheit herausgefunden wird, wie wenig wichtig das erscheint; somit verschwinden sicher auch viele wesentlichen Gesichtspunkte in der Geschichte unseres Landes unbeachtet. ... Eingemeindungen und zentralisierte Adressenvergabe lassen befürchten, dass viele kleine Dörfer in Bayern in absehbarer Zeit verschwunden sind. So wird auch mein Heimatdorf „Mündling“ bald nicht mehr in Erscheinung treten, sondern als Ort die Stadt Harburg zu finden sein. Es geht mir darum aufzuzeigen, dass Dorfgeschichte (z. B. von Mündling) ein wichtiger Teil der deutschen Geschichte ist und „diese Geschichte auch aufgezeichnet werden muss, bevor auch unser Dorf kartographisch namentlich verschwunden ist.“*

#### **Keywords**

*Bauern, Pferde, Mündling, Gebietsreform, Emanzipation; Schülerarbeit*

## 1 Einleitung

Spricht man in Mündling mit älteren Menschen über die Bedeutung der Tiere in ihrer Jugendzeit, hört man vom Wert der vielen, heute großteils noch auf den Bauernhöfen vertretenen Tierarten. ... Besonders beim Pferd scheint es, als habe es gegenüber den anderen Tieren eine außergewöhnliche Stellung einge-

---

<sup>1</sup> Die Publikation ist eine stark gekürzte, in der Gliederung überarbeitete Fassung der etwa 50seitigen Arbeit (mit 23 Abb., 4 Tab. und 3 Faksimiles sowie einem Anhang) im Rahmen des „Schülerwettbewerbs Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten“; die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Körber-Stiftung, Hamburg. Auslassungen/Hinzufügungen der Autoren stehen in [...], wesentliche Auslassung bzw. Textänderungen des Bearbeiters als ... bzw. in < >.

nommen. Dies wird vor allem dann besonders deutlich, wenn man jenen alten Spruch hört ... :

<p>„<i>Gaulverregga, großer Schregga,</i>  <i>Weiberschterba, koi Verderba.</i>“<sup>2</sup></p>	<p>Gaulverrecken, großer Schrecken,          Weibersterben, kein Verderben</p>
------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------

Vom ersten Empfinden her steht dieser „Ja, so war das früher – Spruch“ sehr provokativ im Raum und erscheint ... frauenverachtend und -verletzend und von einem überheblichen Stolz auf ein Tier kündend. ... Die erste Reaktion auf eine solch tiefgreifende Äußerung ist natürlich die Frage: „Hat dieser Spruch denn gestimmt?“ Ohne zu überlegen erfolgte von Gesprächspartnern auf diese Frage sofort eine Bejahung.

Einige Zeitzeugen brachten das Sprichwort sogar von selbst ins Gespräch, so auch Josef Merkle (Jahrgang 1926), ... auf dessen Hof schon seit Generationen Pferde gehalten wurden:

„Der Spruch hat in seiner Kernaussage sicher gestimmt. In meiner Zeit zwar nicht mehr, aber in meiner Jugendzeit und davor auf alle Fälle noch. Ganz einfach ist er auch zu erklären: Starb früher eine Frau, so hatte ein Bauer mit Pferden keine Schwierigkeiten, sofort eine neue Frau zu bekommen, denn eine Einheirat bei einem Pferdebauern, die ja zu den großen Bauern im Dorf gehörten, strebten fast alle Frauen und vor allem auch deren Eltern an. Mit diesem neuen „Weib“ kam wieder Aussteuer und Mitgift in den Hof und vergrößerte das Vermögen. Verendete jedoch ein Gaul, so bedeutete dies einen großen finanziellen Verlust und zudem den Verlust eines Gespanntieres. Trotz dieser Tatsachen ist es kein Spruch, den die Pferdebesitzer gemacht haben und der uns zu unterstellen wäre!“

Diese Erklärung früherer Verhältnisse klingt plausibel, offenbart sie doch die missliche Lage der Menschen in der Vergangenheit. ...

WILHELM HAMM schreibt 1872 <S. 30> „Unter den Arbeitsthieren steht obenan das Pferd, das edelste Thier der Schöpfung, seit Jahrtausenden der Freund und treue Gefährte des Menschen.“ ...

Die nachfolgende Dokumentation soll an dem für den ländlichen Bereich als Beispiel stehenden Dorf Mündling klären, ob und wie das Pferd auf dem Lande gehalten wurde, welchen Nutzen es seinem Besitzer erbrachte und ob sich auch hier die Bedeutung des Pferdes als Standessymbol auf seine Wertschätzung auswirkte. Schließlich wird zur Klärung des Sprichwortes ein Blick auf die Verhältnisse der damaligen Frauen auf dem Land erfolgen.

<sup>2</sup> Auch erwähnt in: FISCHER, Schwäbisches Wörterbuch, III. Band, Tübingen 1911

## 2 Die Pferdehaltung in Mündling

### 2.1 Gründe für die Haltung von Pferden

Zum Thema Pferd und Pferdehaltung schreibt ein altes Schulbuch der Mündlinger Kinder aus dem Jahre 1925 mit dem Titel „Heimatlebenskunde“ <GRIEBL & APFELBACHER, 1925, 22>:

„Für die meisten Bauern paßt die Pferdehaltung nicht; man begnügt sich mit dem wohlfeileren, weniger Aufmerksamkeit und Pflege erforderlichen Kuh- und Ochsespann und läßt sich ganz mit Recht nicht von diesem Herkommen abbringen.“...

<Es> stellt sich die Frage, welche Kriterien ein Bauer erfüllen musste, oder was die Gründe dafür waren, sich doch ein Pferd zu halten. Hierzu die Erklärung von Josef Merkle, dem Donibaur von Mündling:

„Der Wert des Pferdes lag für die größeren Bauern vor allem darin, dass sie die Bewirtschaftung ihrer Felder schneller erledigen konnten. Im Gegensatz zu Ochsespannen, die immer wieder eine längere Pause benötigten, schon deswegen, da sie Nahrung nur durch langes Wiederkäuen verwerten konnten und man ihnen diese Zeit geben musste, ging die Arbeit mit den Pferden zügig und ohne längere Pausen voran. Dieses zügige Arbeiten war für einen Bauern mit großem Feldbesitz in der Erntezeit unbedingt notwendig, denn die Ernte sollte doch so schnell wie möglich eingebracht werden.“

„Ohne Zweifel“, so erläuterte er weiter, „stimmt der Satz in dem Schulbuch, dass die Pferdehaltung für die meisten Bauern nicht passte. Das traf gerade für Mündling zu, da hier doch vorwiegend kleinere landwirtschaftliche Betriebe anzutreffen waren. Unter diesen Voraussetzungen einen Gaul zu halten wäre wirtschaftlich völlig unrentabel und vom Futter her gesehen unmöglich gewesen, da Pferde neben ihrer Leistung als Gespanntiere keinen zusätzlichen Nutzen brachten. Erst mit einem Grundbesitz ab etwa 50 Tagwerk ( 1 Tagwerk = 3333,33 qm) hielt sich ein Bauer in Mündling Pferde zur Bewirtschaftung seiner Felder.“

#### 2.1.1 Die Besitzgröße in Mündling

... Nähere Erkundigungen über den nötigen Landbesitz eines Hofes, der sich Pferde halten konnte, zeigen, dass die Zuordnung nicht von einer allgemein gültigen Betriebsgröße ausgehen kann, sondern bei dieser Einteilung auch die geografische Lage der Bauernhöfe berücksichtigt werden muss. Während in Mündling die Böden sehr steinig, hügelig und schwer sind, da sie am Ausläufer der fränkischen Alb liegen, beginnen nur wenige Kilometer entfernt im Landschaftsgebiet des Rieses ebene, humus- und ertragreiche Böden, die es schon vergleichsweise kleineren Bauern gestatteten, Pferde zu halten. Aufgrund dieser Voraussetzungen war für Mündling sicher das von J. Merkle genannte Mindestmaß von 50 Tagwerk Landbesitz gültig, während für die Bauern aus fruchtbareren Gegenden wie dem Ries die Grenze darunter lag. So erklärt sich auch der folgende Spruch, mit dem die Rieser Bauern die Mündlinger auf Viehmärkten und in Wirtschaften gerne foppten:

*„Süß ist nicht sauer, wer Ochsen hat, das ist kein Bauer.“*

Bei den Riesern hatten die Ochsenhalter demnach kein besonderes Ansehen, und nur die Pferdehalter verdienten die Bezeichnung „Bauer“. In Mündling dagegen stellte der Besitz von Ochsen bereits einen gewissen Wohlstand dar, denn Ochsen leisteten sich nach den Pferdebesitzern wiederum nur die etwas vermögendere Hofbesitzer.

Aufgrund dieser Einteilung sprach man damals von 32 „Söldnern“, die eine Hofgröße von bis zu 5 Tagwerk bewirtschafteten und 78 Bauern, die größere Besitzungen bearbeiteten. Zu diesen 32 Söldnern zählten auch die sog. Halb- und Viertelsöldner, die außer der eigenen Behausung den Stall, die Scheune und den übrigen Hofraum je nach Anteil gemeinsam benutzten. Entstanden sind diese „Sölden“ oftmals durch Zersplitterung größerer Höfe für mehrere Erben oder durch Abspaltung von Austragshäusern und Verkauf von Anteilen.

**Tab. 1:** Grundbesitz in Mündling (AGRICOLE Statistik 1840)

Größe der landwirtschaftlichen Betriebe (Tagwerk)	Anzahl
0 bis 1	13
2 bis 5	19
6 bis 10	19
11 bis 15	10
16 bis 20	12
21 bis 30	11
31 bis 40	6
41 bis 50	8
51 bis 60	4
61 bis 70	1
71 bis 100	3
101 bis 200	3
276	1

**„Söldner“ und „Rechtler“.** ... 13 Familien besaßen 1840 in Mündling nur 0 bis 1 Tagwerk. Ein Besitz, der sich oft um das Haus herum befand oder aus einem Krautbeet bestand. Mit einer Sölde in dieser Größe konnte keine Familie ernährt werden. ... Vielfach arbeiteten sie als Tagelöhner, Bauernknechte, als Nadelhändler, Weber und Hirten. Unter großer Anstrengung versuchten sie, wenigstens ein paar Hühner oder gar eine Ziege zu halten, um somit einen Teil ihrer täglichen Nahrung zu erwirtschaften. Dabei stellte die Futterbeschaffung für die Tiere das größte Problem dar, denn sogar das Gras an Ackerrainen und an Bächen gehörte dem, der daneben ein Stück Land besaß. Streu- und Laubrechte waren in Mündling unter 72 Rechtlern aufgeteilt und nur diese durften auf ausgewiesenen Waldstücken Holz, Laub, Streu und Gras holen. Nur wenige Brachflächen, die sich in Gemeindebesitz befanden, standen auch den Nichtrechtlern

zur Mitnutzung und zum Weiden der Tiere offen. Die Leute halfen sich damals oft dadurch, dass sie als Viehhirten für das dörfliche Vieh arbeiteten und ihr eigenes Tier mitnehmen konnten.

### 2.1.2 Bauernhöfe und Gespanne

**Menschengespanne.** Natürlich verfügte diese unterste Schicht im Dorf über kein eigenes Gespann. ... Sie trugen alles mit dem Buckelkorb oder zogen selbst ein kleines „Leiterwägelchen“ (Hand- oder Bollerwagen). Ob Viehfutter, Feuerholz, Krautköpfe oder Lebensmittel, die menschliche Arbeitskraft transportierte alles und zwar über weite Strecken. Musste ein Stück Acker, meistens das Krautbeet, gepflügt werden, geschah das früher oft, indem die Kinder und die Frau vor den Pflug gespannt waren, während der Mann hinten schob und ackerte, oder es wurde nur umgegraben. ...

**Kuhgespanne.** Die nächst größeren Höfe besaßen bereits eine Kuh. Als Maß um eine Kuh zu füttern, setzte man früher 3 Tagwerk Feldbesitz an. Neben der Lieferung von Milch und Dung, Fleisch und Jungvieh übernahmen die Kühe außerdem die Arbeit des Gespanntieres. Doch auch hier wurde ein Großteil der Arbeit selbst erledigt, denn gerade die Kühe mussten geschont werden, damit die Milchleistung erhalten blieb. ...

Bei anstrengenden Arbeiten, wie z. B. das Fahren von Mist oder Holz, erforderte es die hügelige Landschaft in und um Mündling, 4 Kühe anzuspannen. Davon erzählt Theresia Hammel (Jahrgang 1914) :

„Wenn wir Mist fuhren, spannten wir 4 Kühe ein, damit sie es überhaupt schafften, von unserem Hof aus den Berg an der Luggasse hoch zu kommen. Sobald es dann oben geradeaus weiterging, fuhren wir nur noch mit zwei Kühen weiter und die anderen beiden durften zurück in den Stall. Hatte man in den Feldern am Hohen Berg Arbeiten zu erledigen, musste man sowieso mit 4 Kühen arbeiten. Manchmal ging das nur, wenn ein Feldnachbar aushalf, denn nicht immer konnten wir 4 Kühe einspannen. ... Hochträchtige Kühe nahmen wir nicht mehr zur Arbeit her.“

**Ochsespanne.** Konnte sich ein Bauer in Mündling gar einen oder sogar zwei Ochsen, also ein ganzes Gespann, leisten, bedeutete das zugleich, dass er einen größeren Hof bewirtschaftete. ... Teilweise sah es jedoch so aus, dass sich Bauern im Frühjahr einen jungen Ochsen kauften, diesen dann selbst abrichteten. ... Nach Möglichkeit verkauften sie ihn im Herbst bereits wieder, damit über Winter das Futter gespart werden konnte. Dadurch konnte zumeist ein Gewinn erzielt werden, wie Walli Reitsam wusste, denn ihr Vater kaufte sich jedes Jahr im Frühjahr ein „Öchslein“. Das Abrichten dieses „Öchsleins“ verlangte Geduld und Kenntnisse und nicht jeder übernahm diese Arbeit gerne.

**Mischgespanne.** Vielfach bildete man ein Gespann aus einem Ochsen und einer Kuh. Mit einem solchen Mischgespann arbeiteten in Mündling zahlreiche Bauern, wie z.B. Josef Stegmeier, der dazu bemerkte: „Der Ochse musste den ganzen Tag laufen, die Kühe wurden ausgewechselt. So wurden sie nicht überstrapaziert und gaben noch Milch.“ Mit Ochsen- und Kuhgespannen fuhren

auch die Frauen und Mädchen gerne, denn die gemächlichen Ochsen ließen sich nicht so leicht aus der Ruhe bringen. ...

**Pferdegespanne.** Die wenigen großen Bauern, die in Mündling vorkamen, besaßen in der Regel Pferde oder wenigstens ein Pferd. ... Nur ab einer bestimmten Betriebsgröße war die Wirtschaftlichkeit dieser Tiere garantiert, die beim Futter, bei der Behandlung und bei der Pflege besondere Ansprüche stellten. ... Pferdegespanne dagegen waren, wie viele Zeitzeugen bestätigten, nur bei wenigen Frauen beliebt.

### 2.1.3 Umgang mit Pferden und Tradition

... Sehr wohl gab es in Mündling auch große Höfe, die ihr Land immer schon mit Ochsengepannen bewirtschaftet hatten und sich keine Pferdegespanne anschafften. Auf die Mündlinger trifft daher auch zu, dass auf bestimmten Höfen seit Generationen Pferde gehalten wurden, man also von einer gewissen Tradition sprechen kann. Dabei wurde der Umgang mit Pferden vom Vater auf den Sohn weitergegeben. In diesem Sinne berichtete Josef Merkle:

„Schon als kleiner Bub musste ich bei verschiedenen Arbeiten auf dem Feld mit dem Gespann fahren. Genauso half ich immer beim Füttern und Putzen der Pferde, die im Vergleich zu Ochsen sehr viel mehr Aufmerksamkeit beanspruchten und gefordert sein wollten. Man musste wirklich gut mit ihnen umgehen können und ihnen auch zeigen, wo es lang geht. Am allerwichtigsten für den Umgang mit den Pferden war jedoch, dass man keine Angst vor ihnen hatte, denn das merkten sie sofort und parierten deswegen sehr schlecht, und dann wurde das Kutschieren und Arbeiten mit ihnen fast unmöglich.“

Diese Aussage ergänzte Josef Fackler (der Beckhans):

„Für mich waren unsere Pferde Mistviecher. Ich konnte sie nicht besonders leiden. Wir hatten ein sehr nervöses Pferd, das nicht etwa durch schlechte Behandlung so geworden wäre, sondern eben vom Wesen her so war. Mein Vater konnte gut mit ihm umgehen, aber wir anderen fürchteten uns, wenn es so zappeliger und unberechenbarer war. Diese Abneigung bewahrheitete sich dann sehr tragisch, als eben dieses Pferd meiner Großmutter, als sie an ihm vorbeilief und es anscheinend erschreckte, den ganzen Backen (die Wange) herausriss.“

Manche Landwirte, denen der Umgang mit den Pferden nicht so sehr lag, auf die Arbeit dieser Tiere jedoch nicht verzichten wollten, stellten einen Rossknecht ein, der sich dann in erster Linie um die Pferde kümmerte. So kam es auch vor, dass ehemalige Rossknechte später auf ihrem eigenen Hof, selbst wenn er vom Landbesitz her gesehen zu klein gewesen wäre, Pferde hielten. ...

### 2.1.4 Außergewöhnliche Umstände - das Jahr 1938

... Damals brach in einem Anwesen in Mündling die Maul- und Klauenseuche aus. Wegen der Ansteckungsgefahr wurde der Hof, sowie weitere Höfe mit infizierten Rindern gesperrt. ... Das Einfahren der Ernte mit den Ochsen- und Kuhgespannen der vielen Bauern war nicht mehr möglich. Einige Bauern er-

standen aufgrund dieser Notlage ein Pferd. 400 Mark bezahlte der Vater von Ludwig Kollman für ein altes Pferd, das er nach Aufhebung der Seuchensperre sofort wieder verkaufte. Ähnlich wie er handelten mehrere Bauern. Sie kauften ein Pferd und bildeten zusammen mit dem Pferd des Nachbarn ein Gespann. ...

Ein tragisches Geschehen ging dem Pferdekauf auf dem Hof Nr. 64 voraus: Obwohl er eine infizierte Kuh im Stall stehen hatte, spannte der Hofbesitzer zwei gesunde Tiere ein und fuhr abends hinten beim Hof hinaus zu seinem nahegelegenen Acker, um das Getreide, das in den „Mandeln“ (aufgestellten Garben) bereits zu wachsen begann, nach Hause zu fahren. Nachdem von diesem Vorgehen die Zuständigen im Veterinär- und Landratsamt erfahren hatten, setzten sie dem Mann zu. Sie unterbreiteten ihm, dass er für sämtliche Kosten aufkommen müsse, die durch eine Zunahme der Seuche im Dorf entstünden, und zwar ab dem Tag, an dem er seine Tiere aus dem gesperrten Stall gebracht habe. Aus Angst vor den auf ihn zukommenden Schwierigkeiten erhängte er sich. Die Hinterbliebenen erstanden schließlich ein Pferd, um die restlichen Erntearbeiten erledigen zu können.

**Nachbarschaftshilfe und Überheblichkeit.** Ohne Nachbarschaftshilfe wäre es nicht möglich gewesen diese Sperrzeit zu überstehen. So verlieh der Donibauer eines seiner 3 Pferde, die er in diesem Jahr besaß, an die Rindviehbauern im Dorf, zuerst natürlich an die Verwandtschaft. Dieses Verleihen verlangte schon ein großes Maß an Vertrauen, denn schließlich handelte es sich bei einem Pferd um einen wertvollen Besitz und zudem konnte sich das Ross durch den unterschiedlichen Umgang verschiedene Untugenden aneignen.

Landwirte, die kein Pferd kaufen oder sich ausleihen konnten, waren auf die Hilfe der Pferdebesitzer angewiesen. ... Dass dabei einige Pferdebesitzer sehr überheblich auftraten, muss der Vollständigkeit halber erwähnt werden. „So müsste es immer sein, dass die kleinen Krattler von der Straße weg sind und wir Rossbauern fahren können wie wir wollen,“ ließ ein Pferdebesitzer verlauten, wie sich eine Zeitzeugin nur zu genau erinnern konnte. „Ein Großer hat sich früher doch nicht neben einen Kleinen hingestellt.“

## 2.2 Der Pferdebestand in Mündling

In einem Brief aus den Jahr 1855, in dem der Mündlinger Schmied Josef Miller um Aufschub seiner Abgabelast beim Fürsten von Oettingen-Wallerstein nachsuchte<sup>3</sup>, schrieb er zum Pferdebestand Folgendes:

---

<sup>3</sup> Pfarrarchiv Mündling (Ich habe bloß was ich verdiene / aber in einem Orte von 70 Familien wo drei Schmiede sind / und es kaum 14 Pferde giebt ist für einen Schmied gar / kein Erwerb. Die Flur ...)

*Ich habe bloß vier in Mündling:  
 oben im kleinen Ort von 40 Hausnummern nur 3 Schmiede, sind  
 nicht abwesend. Die Pferde sind für meine Bedürfnisse  
 kein Problem. Die Pferde sind sehr ungesund, die  
 Anzahl war im Jahre 1853 nur 12, im Jahre 1854 nur 11  
 und im Jahre 1855 nur 10. Die Pferde sind  
 von schlechter Herkunft für mich von dem Jahre  
 1848.*

Demzufolge gab es damals in Mündling „höchstens 14 Pferde“, aber 3 Schmiede, weswegen er seinen Lebensunterhalt nur spärlich erwirtschaften konnte. ... Vergleicht man dieses mit der AGRICOLE Statistik aus dem Jahr 1840 und nimmt die vom Donibauer festgesetzte Grundbesitzgröße von 50 Tagwerk aufwärts an, so wären es bis zu 12 Pferdehalter gewesen.

**Die ursprünglichen Mündlinger Pferdebesitzer** <konnten> durch Archiv-Recherchen nicht vollständig belegt werden; nach den Auskünften der Zeitzeugen ... hat es im Jahre 1930 in Mündling Pferde bei <12 Bauern; Hausname/Nachname (kursiv)> gegeben:

Brui/Eder (heute Fischer), (Schwarzjackl/Wenninger vor 1914), Beckhans/Fackler, Litzel/Litzel, Moier/Kleiber, Dapfinger/Probst, Koch/Ferber, Donibauer/Merkle, Hintrer Schmied/Rößner, Stricker/Heckel, Schneiderwirt/Litzel, Madla/Obele, Kirchabauer/Kundinger.

Die ... Rossbauern in Mündling besaßen gewöhnlich 2 Pferde für ein Gespann und dazu immer wieder ein Fohlen. So verhielt es sich zum Beispiel beim Beckhans, beim Kirchenbauer oder beim Madla. 4 Pferde hatte der Donibauer. Beim Brui und beim Stricker sollen es zeitweise sogar 6-8 Pferde gewesen sein.

Die frühesten noch vorhandenen Zahlen aus den Viehzählungen des **Tab. 2: Viehzählungen in Mündling**

Jahr der Viehzählung	Anzahl der Pferdehalter	Gesamtzahl der Pferde
1939	<keine Angabe>	36
1952	12	25
1954	11	23

BAYERISCHEN STATISTISCHEN LANDESAMTES ... stammen aus dem Jahr 1939.

Sofort fällt die vergleichsweise sehr hohe Pferdezahl im Jahr 1939 auf. Sie hängt mit der Maul- und Klauenseuche in Mündling

1938 zusammen <vgl. Kap. 2.1.4>. ... Zur Anzahl der Pferdehalter gab es hier leider keine Angaben. Daher musste wieder auf die Auskünfte von Zeitzeugen zurückgegriffen werden. 1938 wurden zusätzlich zu Pferdebesitzern; Hausname/Nachname (*kursiv*):

Eschasim/*Reitsam*, Hansjörg /*Reitsam*, Vogel/*Kollmann*, Schua-seff/*Brechenmacher*, Reihans/*Jung*, Zimmerseffl/*Koch*.

Die meisten dieser Bauern kauften jeweils nur 1 Pferd und spannten dann mit einem anderen Bauern zusammen. Lediglich beim Zimmerseffl sollen es zwei Pferde gewesen sein. Bis zum Jahre 1952 hatten etliche Bauern ... ihre Pferde verkauft. Es blieben fortan etwa 12 Pferdebesitzer, die nach Darstellung der Zeitzeugen wiederum hauptsächlich aus den ursprünglichen Rosshaltern bestanden.

In den folgenden Jahren nahm der Bestand der Tiere schrittweise ab. Dies hatte seine Ursache in der fortschreitenden Motorisierung der Landwirtschaft, die in Mündling etwa um das Jahr 1954 einsetzte, als die ersten Schlepper gekauft wurden. Wie schnell das Zugtier Pferd schließlich durch den zunehmenden Einsatz von Traktoren ersetzt wurde, verdeutlicht die Tabelle 3.

**Tab. 3:** Viehzählungen des Bayerischen Statistischen Landesamtes; Gemeinde Mündling.

Jahr	Zahl der Pferdehalter	Gesamtzahl der Pferde	Zahl der Zugochsen	Gesamtzahl der Rinder
1960	12	18	5	888
1963	6	7	2	923
1968	2	2	0	964
1969	0	0	0	973

... Auf den Ochsenbestand hatte diese neue Entwicklung dieselben negativen Auswirkungen. Noch schneller als die Pferde verschwanden die Zugochsen aus den Ställen der Bauern. ...

## 2.3 Das Pferd - ein Arbeitstier

### 2.3.1 Das Gespann

... Im Gegensatz zu Kühen und Ochsen, die bei uns mit einem Stirnjoch eingespannt wurden und der Druck auf dem Nacken der Tiere ruhte, waren beim Pferd mit dem Kummet die Schultern Lastträger. Ganz selten kam in Mündling das Kummet auch beim Rind zur Anwendung. ... Beim Wagen kam noch die Deichsel dazu. Sie war über Ketten mit den beiden Kummets der Tiere verbunden. ...

Josef Merkle erläutert, wie man ein Gespann lenkte:

„Der Lenker des Gespanns befand sich auf dessen linker Seite. Er hatte das Leitseil, auch Stoßzügel genannt, in seiner Hand. Dieses verlief zum Geschirr des linken Pferdes, dem sog. Sattelgaul, während das rechte Pferd, der sog. Handgaul nicht direkt gelenkt werden konnte, sondern sein Geschirr über ein Seil mit dem des Sattelgauls verbunden war. Zur Lenkung gab es ganz bestimmte Befehle. Wollte man nach links, zog man am Leitseil und rief „wischt“ oder „wischt her“. Sollte es aber nach rechts gehen, schüttelte man das Leitseil und rief „hot“ oder „hot nei“. Der Sattelgaul erhielt die Befehle und der Handgaul musste dem Ziehen oder Drücken seines Nachbarn folgen. Zum Losfahren rief man „Hüa“ und dann Namen des oder der Pferde und zum Anhalten „Brrr, eehaa“. So lernte mit der Zeit auch der Handgaul die Befehle kennen und konnte später als Sattelgaul eingesetzt werden. Eine Feinheit beim Einspannen bildete noch der Handriemen. Er verband den Handgaul mit dem Waagscheit des Sattelgauls. Wollte der rechte Gaul nämlich nach vorne „ausbüchsen“, konnte er das nur soweit, bis der Handriemen spannte. Dies war vor allem bei jüngeren Pferden wichtig, damit der Sattelgaul die Oberhand behielt.“ ...

Natürlich wollten die Tiere nicht immer so, wie ihr Lenker. Dieser behalf sich dann eines ganz nützlichen Werkzeugs, nämlich der „Goisl“ (Peitsche). Meistens reichte ein Schnalzen, ... manchmal musste man sie auch „Fizzen“ (leicht auf sie einschlagen). ... Bei den Ochsen verwendete man einen Stecken, den sie notfalls kräftig auf die Hörner, wo sie sehr empfindlich waren, oder auch hinten übergezogen bekamen. ...

Dass die Goisl von einigen „herrischen Rosslenkern“ dazu benutzt wurde, um Kuhgespanne zu erschrecken, davon wusste eine Zeitzeugin zu berichten. „Kam man auf einem Feldweg so einem Rossgespann entgegen, ließ der Lenker schon mal über den Kühen die Goisl knallen und erschreckte diese, so dass sie losrannten. Das war für den eine Freude.“

### **2.3.2 Das Pferd bei der Arbeit**

„Net jeder ka 's Kutschiera, o wenn 'r mit dr Goisl schnalza ka.“

(Nicht jeder kann's Kutschieren, auch wenn er mit der Peitsche knallen kann.)

Dieses alte Sprichwort verdeutlicht mit wenigen Worten: ... Das Arbeiten mit Pferden musste man beherrschen und nicht jeder konnte es. Es wird damit ausgedrückt, dass dieses Können einem den Respekt der Mitmenschen einbrachte und <dass> nicht nur der ein bestimmtes Ansehen genoss, der ein Pferd besaß, sondern ebenso eine gewisse Achtung für den „Kutschierer“ bestand. ... Während es bei den Ochsen und Kühen genügte, ihnen, sobald sie störrisch waren, „eines“ mit dem Stock drüber zu schlagen, verlangten die Pferde eine Behandlung, bei der es sehr darauf ankam, das Wesen des Tieres in die Arbeit mit einzubeziehen. Die Sonderstellung, die Pferde forderten, ging durch diese auch auf ihren „Verantwortlichen“ über. Gute Rossknechte erhielten eine bessere Bezahlung als ein einfacher Knecht, und sie fühlten und verhielten sich entsprechend stolz. ...

**Am Wagen.** Zum Transport von landwirtschaftlichen Erzeugnissen diente der damals hölzerne, mit eisenbeschlagenen Speichenrädern versehene Wagen. ... Für die Ernte von Heu oder Getreide eignete sich am besten der Leiterwagen; ... seine Seitenwände gleichen einer Leiter. Weil kleinere Gegenstände, wie Kartoffeln oder Steine, durch die Lücken in der Leiter gefallen wären, konnte die Leiter durch eine durchgehende Bretterwand ausgetauscht werden....

Josef Merkle wusste noch von einem ganz speziellen Wagen:

„Als etwa 1938 in Fünfstetten die Molkerei aufmachte, begann mein Vater mit dem Milchtransport in das Nachbardorf. ... Später hatte extra dafür der Gemlischmied einen Eisenwagen mit Gummirädern gebaut. Mit seinem Pferdegespann an diesem Wagen sammelte mein Vater jeden Morgen die Milchkannen der Mündlinger Bauern an ihren Höfen ein. Er lud alles auf und brachte die Milch mit den Pferden nach Fünfstetten zur Molkerei Bley.“ ...

Für die Mündlinger stellte diese Ablieferungsmöglichkeit der Milch einen sehr großen Wert dar. ... Das Buttern der Milch und die Fahrten oder Fußmärsche zum Wochenmarkt nach Donauwörth konnten unterbleiben. Aus diesem Grund wurde der Zustand der Straße nach Fünfstetten mehr als sonst üblich überwacht. Schlaglöcher ebneten die Mündlinger sofort ein, denn sie hätten die Milchkannen umgeworfen. ...

**Beim Schnee-Räumen.** Abwechselnd räumten die Rossbauern mit dem Schneepflug die Straße. ... Das Gespann <aus vier Pferden> für den Gemeindefschneepflug <stammte> aus verschiedenen Höfen. ...

Straßen, die unbedingt geräumt werden mussten, waren die in Richtung Molkerei und die zum Bahnhof. Nachdem oft ein Durchkommen für den Schneepflug nicht mehr möglich war, legten die Mündlinger Männer selbst Hand an und machten mit der Schaufel den Weg frei. ... Es kam vor, dass die Bauern gezwungen waren, zu warten, bis sich das Milchfuhrwerk auf dem Rückweg befand. Diese Arbeit ging „haus-um“ - von jedem Haus musste also jemand helfen, und wenn es eine Frau war.

**Beim Pflügen.** ... Der steinige und teilweise lehmige Boden in der Mündlinger Flur und das hügelige Gelände stellten an die Gespanntiere und Bauern gleichermaßen hohe Anforderungen. Damals musste die Person, die die Zugtiere lenkte, gleichzeitig noch den Pflug steuern und in den Boden drücken. Es war daher ein gutes Zusammenspiel zwischen Sattelgaul und dem Pflügenden vonnöten. ... Nach Beginn der Wachstumszeit mussten die Kartoffeln und Rüben nochmals durchgepflügt werden. ... Diese Arbeit war später oft der Grund, warum sich ein Bauer noch Pferde hielt, obwohl er bereits einen Traktor besaß. Bei diesen Hackfrüchten, also Kartoffeln und Rüben, habe man nach Auskunft von Josef Fackler damals das hohe Gewicht eines Traktors gefürchtet, weil es

den Boden stark verfestigen und so das Wachstum der Hackfrucht hemmen konnte. Auch die Genauigkeit, die man mit einem sicheren Gespann beim Aufackern dieser Kartoffel- und Rübenraine erzielen konnte, habe die Bauern dazu bewogen, noch eine Zeit lang an der Pferdehaltung festzuhalten.

**An der Kutsche.** Zu den ... Kutschen erzählte Josef Reitsam:

„In unserer Gegend gab es die Viktoria, die einen Bock und einen Sitz mit Dach besaß oder die Bauernkutsche. Sie hatte nur einen Sitz mit aufklappbarem Dach. Eine solche besaßen der Donibauer und der Dapfinger, der damit jeden Donnerstag morgens den Pfarrer nach Gunzenheim zum Gottesdienst fahren musste.“ ...

**Beim Reiten.** Als Reittier nutzten die Mündlinger ihre Pferde fast überhaupt nicht. Sogar, wenn man mittags vom Feld nach Hause ging, lief man neben den Pferden her. ... Ansonsten gaben höchstens zwei zusammenhängende Feiertage Anlass, mit einem Pferd auszureiten, damit es die nötige Bewegung bekam.

**Als Düngerproduzent.** ... „Rossmist“, so konnte sich Michael Obele weiter erinnern, „wurde von meiner Mutter im Frühjahr gerne im Hausgarten verwendet, weil er „guat dungt“ und warm macht“. Zuviel durfte man jedoch nicht auf die Beete geben, denn der scharfe Mist verbrannte aufgrund des Ammoniaks, das in ihm vorkommt, die Pflanzen. Oft wurde der Pferdemist verdünnt. ...

**Gesetzliche Vorschriften zum Arbeiten mit Pferden.** ... So war es Polizeivorschrift, dass ein Namensschildchen des Besitzers am Geschirr der Pferde mitzuführen war. Dies sollte zur schnelleren und eindeutigeren Identifizierung eines Fuhrwerks dienen. Für Fahrten im Winter musste man am Kummet der Pferde Glöckchen anbringen, weil die Schlitten sehr leise waren.

Verstöße gegen eine solche Vorschrift bestrafte die Polizisten sehr hart. Josef Stegmeier konnte sich erinnern, wie sein Bruder, der bei einem Rossbauern in Mündling Knecht war, ohne diese Glöckchen ausfuhr. Zufällig kam der Harburger Polizist des Wegs, der als ein sehr „Scharfer“ bekannt war und wollte ihn zu einer Geldstrafe verurteilen. Nach einer Verweigerung und einigen aggressiven Bemerkungen musste er als verordnete Strafe nach Donauwörth und dort zwei Tage in der Arrestzelle sitzen.

## 2.4 Versorgung und Pflege der Pferde

### 2.4.1 Der Pferdestall

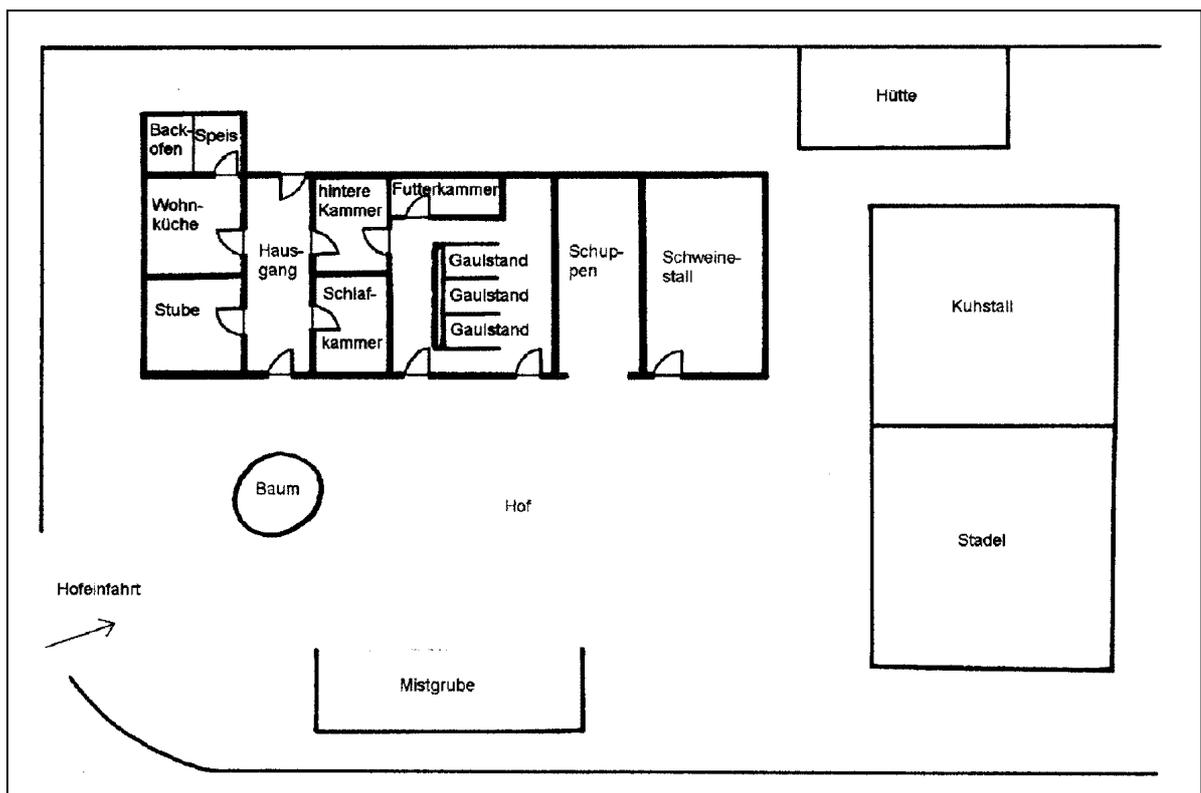
Völlig verschwunden aus dem Dorfbild sind die früheren Pferdeställe. ... Michael Obele beschrieb seinen Pferdestall folgendermaßen:

„Unser Rossstall befand sich ... direkt im Anschluss an das Wohnhaus. Durch einen Gang war er vom Wohnhaus aus erreichbar. Zum Hof hin hatte er zwei Stalltüren, eine vorne, um das Futter hineinzubringen, also den Futtergang, und eine hinten, um die Tiere heraus- und

hineinzuführen und den Mist herauszubringen, die eigentliche Stalltür also. Bei uns am Stall angebaut war eine Rampe, denn der Hofplatz lag verhältnismäßig tief. ... Stellte man den Wagen an der Seite dieser Rampe an, konnte man ... den Mist ... auf den Wagen werfen.

Im Innern stand jedes Pferd angebunden in seinem Gaulstand, der etwa 1,50 m breit war und durch eine Bretterwand vom benachbarten Stand getrennt war. An der Kopfseite befanden sich der Futterbarren, wie man bei uns sagte, und die Raufe. ...“

Eine Gemeinsamkeit <der Mündlinger Pferdeställe> bestand vor allem darin, dass der Rossstall direkt am Wohnhaus angebaut war und zum Wohnbereich hin eine Verbindungstür hatte. Meistens befand sich diese Tür in der sogenannten Hinteren Kammer. In dieser Hinteren Kammer hingen die Kummets, Geschirre und Pferdedecken. Außerdem schliefen hier oft der Rossknecht oder die Kinder des Hauses. ... Sobald im Stall etwas ungewöhnlich war, hörte man vom neben dem Stall gelegenen Schlafzimmer aus das Stampfen oder die Unruhe der Pferde, konnte sofort nachschauen und musste sich nicht einmal umziehen. ... Nicht selten befand sich im Stall auch die Futterkammer ... mit der Futterkiste. ...



**Abb. 1:** Rekonstruktionszeichnung, Roland Färber: Grundrisszeichnung des ehemaligen Kirchenbauernhofes von Mündling mit seinem Rossstall anhand der Beschreibungen von Erna Kundinger und Walburga Reitsam.

Einen Stall, der ausschließlich den Pferden vorbehalten war, hatten nur die richtigen Rossbauern. Landwirte, die einen einzelnen Gaul hielten, stellten diesen oft im Kuhstall unter, wie es vor allem mit den 1938 gekauften Gäulen ge-

schah. Dabei musste jedoch beachtet werden, dass es die Pferde etwas kühler mochten als das Rindvieh. Aus diesem Grund standen die Pferde im Viehstall gewöhnlich nahe am Stalleingang, wo sie die für sie so wichtige kühle Luft erhielten, indem die Stalltüre hin und wieder geöffnet wurde. Gäule, die im warmen Stall schwitzten, wurden sehr leicht krank.

### **2.4.2 Pferdefütterung**

Josef Merkle erzählt über die Fütterung seiner Pferde:

„Die Pferde wurden morgens, mittags und abends gefüttert. Meistens um die gleiche Zeit. Wir gaben ihnen Hafer, Heu, Stroh, Gras und Luzerne, aber vor allem das „Rossgot“, das aus kurzgeschnittenem Heu und Weizenstroh bestand. Im Gegensatz zum normalen Gsot für Rinder war dieses Rossgot viel kürzer, nur etwa 1 cm lang. Früher schnitten wir das Gsot mit der handbetriebenen Gsotmaschine. Später gab es eine mit einem Rad angetriebene und schließlich eine motorbetriebene.

Mittags spannte man beim Elf-Uhr-Läuten im Feld draußen aus und ging mit den Tieren nach Hause. Pflug, Egge oder andere Maschinen ließ man stehen.

Weil die Pferde mindestens eine Stunde, besser noch etwas länger zum Fressen brauchten, ließ man sie etwa bis 13.00 Uhr in Ruhe. Während des eigenen Mittagessens stand derjenige, der für die Pferde zuständig war, freiwillig auf und gab den Gäulen weiteres Futter. Zuviel Futter auf einmal durfte man nicht in den Barren geben, denn gerade frisches Futter wie Gras oder Luzerne wurde sehr schnell heiß und schadete den empfindlichen Pferdemaßen. Auch durften sie sich nicht überfressen, wenn sie so heißhungrig vom Feld in den Stall kamen, denn das führte sehr leicht zu starken Blähungen und Kolliken. Zum Saufen gab es Wasser, das nicht zu kalt sein durfte. Nach der Mittagspause nahm man sie wieder mit aufs Feld und arbeitete bis zum späten Abend mit ihnen. Über Nacht stopfte man ihnen Heu oder Luzerne in die Raufe.“

Interessant ist in dieser Schilderung das Füttern mit dem Rossgot. Die Pferde wären mit ungeschnittenem Heu und Stroh ebensogut bedient gewesen. Trotzdem machten sich die Bauersleute die Arbeit, das Gsot zu schneiden. Das hatte verschiedene Vorteile: Zum einen verkürzte sich die Fressenszeit der Tiere erheblich, da sie das lange Heu nicht mehr zerkleinern und kauen mussten. Daneben konnten die Bauern ihr Futter strecken, indem sie dem Heu Stroh beimischten und je nach Futterbedarf etwas mehr Heu oder Stroh hineingeben konnten. ... Um die geforderten Arbeitsleistungen erbringen zu können, musste den Pferden zusätzlich Hafer gefüttert werden.

### **2.4.3 Die Pflege der Pferde**

Nicht jeder konnte mit Pferden umgehen, nicht jedem lag die Pflege der Pferde. Feinfühlig und empfindlicher als vergleichsweise ein Ochse, bedurften sie einer besonderen Pflege. „Liebevoll behandelt, wird das Pferd seinem Herrn anhänglich und arbeitet willig bis zum Erliegen“, darauf weist schon das bereits erwähnte Schulbuch der Mündlinger Kinder hin.

Von frühester Kindheit kannte man verschiedene Sprichwörter: ...

„*Guat gschdreht isch halb gschdrieglt*“ (Gut gestreut ist halb gestriegelt.)

„*Guat gschdrieglt isch halb gfiadert*“ (Gut gestriegelt ist halb gefüttert.)

Die erste Redewendung weist also darauf hin, dass man sich viel Arbeit ersparen kann, wenn der Stall des Pferdes gut eingestreut ist. Durch diese Einstreu verringert sich der Schmutz am Körper des Tieres und die Reinigung macht nur halb so viel Arbeit. Dass ein gut gestriegeltes Pferd weniger Futter braucht, das beinhaltet das zweite Sprichwort nicht. Gemeint ist vielmehr, dass ein solch gepflegtes Tier gut aussieht und etwas darstellt, ohne dass mit Hafer oder anderem Kraftfutter die stolze Erscheinung erreicht wurde.

„Ja, wir haben unsere Pferde jeden Tag gestriegelt,“ bestätigte Josef Merkle. „Mit der Kardätsche und dem Striegel wurden Staub, Schmutz und Hautschuppen vom Körper entfernt. Dadurch juckte es die Gäule nicht mehr so, und sie mussten sich nicht immer an den Pfosten schaben. Bei einem verlotterten Pferd hätte es doch sofort geheißen, schau doch den faulen Hund an, wie der seinen Gaul verkommen läßt. Und da hat sich doch keiner von den anderen Pferdebauern etwas nachsagen lassen. Am Sonntag habe ich meinen Gäulen nach dem Füttern, Tränken, Misten und Striegeln immer die Hufe besonders gepflegt und eingeschmiert, bis sie gegläntzt haben, während meine Frau die anderen Tiere versorgt hat.“

Die Säuberung des Stalles und der Pferdehufe musste peinlichst erledigt werden. Dazu ist erwähnenswert, dass der Pferdemist sehr scharf ist, und sich so bei längerem Stehen darin die Hufe und Beine der Gäule entzünden konnten. Um den scharfen Mist aus den Hufen zu holen und genauso eingetretene Steinchen zu entfernen, benutzte man einen Hufkratzer und eine Bürste. Anschließend fettete man die Hufe mit Huffett ein, das die Bauern oft selbst herstellten. ... Um die Hufe zu schonen, bedurften sie eines guten Hufbeschlages. Diese Arbeit übernahmen die Schmiede. Zwei Schmiede existierten vor 70 Jahren in Mündling: der Buckschmied und der Gemmlischmied. Während der Buckschmied nur die Ochsen und Kühe beschlug, übernahm der Gemmlischmied zusätzlich noch das Beschlagen der Pferde über all die Jahre hinweg. ... Schlecht für die Pferde war besonders langes untätiges Stehen im Stall. Dadurch bekamen sie allerlei Verhaltensstörungen, wie ständiges Stampfen mit den Hufen, Hin- und Herdrehen des Kopfes, dicke, geschwollene Füße und auch Verdauungsbeschwerden. „An den Weihnachtsfeiertagen haben wir sie einfach so ausgeführt, wenn es keinen Schneepflug zu ziehen gab und sie nur im Stall gestanden wären,“ meinte der Donibauer. ...

## **2.5 Pferdezucht und -handel**

Michael Obele erinnert sich noch daran, welche Pferderassen in Mündling ihren Einsatz fanden:

„Bei uns gab es gewöhnlich die schweren Belgischen Riesen, aber auch Oberländer Rassen. Die Belgier eigneten sich ganz gut zum Wirtschaften, da sie sehr große und ruhige Pferde waren. ... Sie erwiesen sich aber anfälliger für Koliken, vor allem setzte ihnen Bewegungsmangel mehr zu als den kleineren und lebhafteren Oberländern.“

Die Belgischen Riesen oder Belgier gehörten zu den kaltblütigen Pferden, ... die vor allen zum Transport schwerer Lasten ... eingesetzt wurden. Den Oberländer bezeichnete man ab 1948 als Süddeutsches Kaltblut oder Noriker, der zunächst im südbayerischen und später im ganzen süddeutschen Raum starke Verbreitung gefunden hatte (SCHINDLER, 1953, 578 f.). ...

Eine Pferdezucht im Sinne eines Gestüts gab es in Mündling nicht. Vielmehr hielten sich die Bauern ein oder mehrere Fohlen, die sie je nach Bedarf als Nachfolger für ein eigenes altes Pferd behielten oder verkauften. Dem Angaben der Mündlinger Rossbauern zufolge, gab es in Mündling, so weit sie sich zurückerinnern konnten, keine Hengste. ...

Eine trüchtige Stute hat man bis kurz vor dem Abfohlen zu leichteren Arbeiten herangezogen und bereits wenige Tage danach wieder eingespannt: „Trüchtige Stuten sollen bis kurz vor dem Abfohlen zu landwirtschaftlichen Arbeiten mäßig verwendet werden; sie sind zu schützen vor Deichselstößen, Niederstürzen, Anstreifen an die Stalltüre, vor scharfem Traben, Verkältung, verdorbenem Futter usf.“ ... (GRIEBL & APFELBACHER, 1925, 20).

„Eingewöhnung“. Sehr bald begann der Landwirt damit, das Fohlen an die Arbeit zu gewöhnen. So sollte ihm Folgsamkeit beigebracht werden, die es als Arbeitstier erst verwendbar machte. ... Nach und nach gewöhnten sich die Pferde ans Geschirr, an die Befehle und an die Arbeit. ... War ein Tier für die Arbeit eingewöhnt, wurde es nur noch in Ausnahmefällen oder hohem Alter verkauft.

Handel. ... Zum Zutrieb auf den Markt gab es in Donauwörth spezielle Zutriebswege, die mit Zollschränken versehen waren. (GROHSMANN, o.J., 234) Die Mündlinger Bauern kamen über das Waldgebiet Karab nach Berg und von dort zur Stadt. Bei der ehemaligen Kronenbrauerei mussten sie je nach Verkaufsgut eine Gebühr bezahlen, den sogenannten „Pflasterzoll“ und erhielten

### **Handel und Verkehr.**

Donauwörther Viehmarkt am 14. April 1935. Zutrieb: 82 Pferde, 724 Hornvieh, 96 Rälber, 608 Schweine. Marktverlauf: Preise gut, Handel nach anfänglichem Zögern gut. Magervieh wurde besonders gefragt. Preise: Ochsen 400—600, Bullen 250—700, trächt. Kühe 350—600, Milchkühe 350—580, Rinder 90—230. Preise für Schweine: Saugschweine 36—50, Läufer Schweine 65—90 RM. Pferdemarkt: schwere Arbeitspferde 900—1300 und darüber, 2 jährige

Pferde 450—725, Fohlen 285—325 RM. Handel war ruhig. Angekommen sind am Bahnhof: 46 Waggon mit 275 Stück Groß- und 179 Stück Kleinvieh. Abgegangen sind am Bahnhof: 83 Waggon mit 333 Stück Großvieh und 258 Stück Kleinvieh, davon nach Bayern 66 Waggon, Württemberg 9, Baden 5, Pfalz 1 und Norddeutschland 2 Waggon. — Nächster Viehmarkt: Dienstag, den 11. Juni 1935.

ihre Eintrittsmarke, damit sie mit ihrem Tier am Markt teilnehmen durften. ...

Stellt man die damaligen Preise von Pferden denen der Rinder gegenüber, wird sehr schnell der vergleichsweise extrem hohe Preis von Pferden deutlich. Während Ochsen mit maximal 600 RM (Reichsmark) gehandelt wurden, überschritten die Preise für schwere Arbeitspferde gar 1300 RM<sup>4</sup>. Beim Pferdemarkt vom 10. September 1935 erbrachten gute Pferde bis zu 1500 Mark. Selbst Fohlen konnten einem Käufer bis zu 550 Mark wert sein.

... Bereits vom ersten Weltkrieg her hatten die Mündlinger schlechte Erfahrungen damit gemacht, dass ihnen die Pferde eingezogen wurden. Für die sogenannte „Pferdemusterung“ erstellte der Bürgermeister eine genaue Liste, die neben dem Namen des Besitzers vor allem das Aussehen, die Statur und das Alter des Pferdes enthielt. An einem festgesetzten Tag hatten alle Pferde mit einer Begleitperson vor dem Mündlinger Schulhaus zu erscheinen und gemeinsam ritt oder fuhr man nach Donauwörth. Dort wurde die Musterung vollzogen und das Pferd aufgenommen. Nur alte Pferde und vom zuständigen Beamten als untauglich eingestufte Tiere waren sicher, nicht zum Kriegsdienst eingezogen zu werden. Das gleiche Schicksal wie im Ersten Weltkrieg kam auf einige Pferdebesitzer auch im Zweiten Weltkrieg zu.

## 2.6 Die Achtung des Pferdes und der Frau

### 2.6.1 Das Ansehen des Pferdes

**Stolz des Besitzers.** ... Das Pferd repräsentierte Vermögen, Ansehen und Stellung seines Besitzers. ... Dass sie stolz auf ihre Tiere waren, das bestritt keiner der befragten ehemaligen Pferdebesitzer. ... Stolz waren die Rossbauern auch, als sie 1951 auf ihren Pferden reitend den neuen Pfarrer von Mündling, Johann Schätz, vom Bahnhof abholten. ... Dass dieser Reiteinsatz für die Mündlinger nicht gerade Routine war, davon wusste Josef Fackler:

„Bevor man damals beim Abholen vom Pfarrer Schätz überhaupt reiten konnte, bin ich Reitsattel organisieren gegangen, weil von den Mündlingern nicht jeder einen hatte. Obwohl viele überhaupt nicht reiten konnten, wollte doch jeder dabei sein, denn sie waren schon stolz, bei einem so erhabenen Auftritt dabei zu sein.“

Vom überheblichen Verhalten der Rossbauern berichten solche, die nicht zu diesen Privilegierten gehörten. Einige von ihnen meinten, dass es negative Erlebnisse gegeben habe, die jedoch unausgesprochen bleiben sollen und der Vergangenheit angehören. Von einem Kleinhäusler ist ein Ausspruch noch heute bekannt, der mit einer „Ja, so war das früher wirklich – Bestätigung“ kritische Ansätze in entschärfter Form aufzeigen soll:

---

<sup>4</sup> Donauwörther Nationalzeitung vom 15. Mai 1935

„Beim Brui reda 's bloß vo di Gail, beim Weberhans bloß vo die Ogsa, drom gang i in d' Reschdation nundr, do darf i o was saga.“

(Beim Brui (Gasthaus Fischer) reden sie nur von den Pferden, beim Weberhans (Gasthaus Roßkopf) nur von den Ochsen, darum gehe ich in die Bahnhofsgaststätte, da darf ich auch etwas sagen.)

**Verbundenheit.** ... So erzählte Josef Merkle:

„Bei der Feldarbeit hat es einmal ganz fest zu hageln begonnen. Da hat mein Vater seinen Kittel ausgezogen und meine Mutter ihre Schürze und sie haben den Gäulen die Köpfe zugedeckt, damit die empfindlichen Augen geschützt waren. Sie haben sich dann mit den Gäulen bei einer Hecke untergestellt. Den Gäulen hat man ihre Dankbarkeit richtig angesehen.“

... Ein besonderes Fest im Jahr wurde alljährlich zu Ehren des heiligen Leonhards, des Schutzpatrons der Pferde, abgehalten. Der Gedenktag ist der 6. November. In der nahegelegenen Kreisstadt Donauwörth fand an diesem Tag eine Segnung der Pferde statt, die mit einem Umzug und einem gemeinsamen Ritt festlich begangen wurde, ... der zum Leonhardikirchlein führte. ....

In besonders schweren Schicksalsschlägen, ... wie etwa einer Viehseuche oder anderen Tierkrankheiten, suchte man Beistand in den Wallfahrtsorten der Umgebung. ... Halfen der heilige Leonhard oder die Muttergottes aus einer solchen Angst und Notlage, stifteten die Bauern nicht selten eine Votivtafel<sup>5</sup>. ...

### 2.6.2 Das Ansehen der Frau

Ohne Rechte und in allen Bereichen der Stellung des Mannes untergeordnet, verlief das Leben der Frauen bis ins 20. Jahrhundert. Die Stellung und das Ansehen der Frau in der Gesellschaft besserte sich erst, als es den zahlreichen Frauenbewegungen gelang, Rechte für die Frau durchzusetzen, gesetzlich verankerte Zusagen zu erhalten und den Stand der Frau aufzuwerten. Ab dieser Zeit konnten Frauen die Bildungseinrichtungen nutzen, Rentenversicherungsbeiträge mussten bezahlt werden und erste Mutterschutzbestimmungen für Arbeiterinnen traten in Kraft. Während in den Städten diese Entwicklung rascher voranschritt, zunächst aber auch dort vor allen den gesellschaftlich höher gestellten Frauen zukam, änderte sich die Lage für die Frauen und Mädchen auf den Dörfern nur langsam. ...

---

<sup>5</sup> Ehemalige Wallfahrtskirche in Gunzenheim: Betend kniet der Bauer und bittet um Hilfe für seine Pferde und das andere Vieh. Die Inschrift bezeugt: „1712 verlobte sich Hannes Rietter von Buechdorff zu der wundertätigen Muetter Gottes zu Gunzenheim sambt einer H. Messe und diser Tafel. Ist auch von dem laidigen VichFall erlösiget worden.“

**<Erziehung und Lebensweg.>** Die Erziehungsziele, die die Eltern für ihre Mädchen anstrebten, bestanden aus Fleiß, Bescheidenheit, Gehorsam, Sparsamkeit und umfangreichen Kenntnissen in der Haushaltsführung und der Arbeit im Stall und auf den Feldern. Die schulische oder berufliche Ausbildung spielte eine untergeordnete Rolle.

„Als ich zur Schule ging, mussten wir Mädchen in der sechsten und siebten Klasse (1935/1936), am Montag immer der Lehrersfrau beim Waschen helfen. Da fiel der Unterricht einfach aus. Genauso war es auch bei Putzarbeiten am Freitag oder Samstag und wenn viel Gartenarbeit anstand“, meinte Walli Reitsam. Eine Lehre zu machen, die in der damaligen Zeit noch bezahlt werden musste, kam fast nie in Betracht.

Der Lebensweg der Mädchen verlief in der üblichen Form. Bereits als kleines Kind, mit 6 oder 7 Jahren musste man als „Kindsmagd“ (Babysitter) einige Mark verdienen und zu Hause mithelfen. Als Bauernmagd verdingt, warteten sie, bis sich die Möglichkeit zum Heiraten bot. Wenig Verdienst für eine schwere und anstrengende Arbeit bestimmten das Leben. Anna Schröttle erzählte:

„Als Kindsmagd erhielt ich 1921 für das ganze Jahr 20 Mark und eine Schürze. Da war ich 7 Jahre alt. Jeden Tag nach der Schule musste ich die Kinder bei einem Bauern in der Nachbarschaft beaufsichtigen. Später gab es dann 60 Mark und eine Schürze. 1927 wurde ich Jungmagd auf einem Bauernhof und erhielt neben Essen und Unterkunft 150 Mark im Jahr und eine Schürze und eine Obermagd erhielt 300 Mark und eine Schürze und meistens noch Stoff, damit sie sich ein Kleid nähen konnte. Die Knechte erhielten mehr Geld.“

Rentenbeiträge wurden nicht bezahlt, eine Krankenversicherung bestand für die Bauern und ihre Dienstboten lange Zeit nicht. „Erst um 1930 oder noch später mussten die Bauern für die Rente was einbezahlen“, meinte Walli Reitsam und fügt hinzu, dass dies jedoch oft nicht getan wurde und man mit leeren Versprechungen, dass alles nachbezahlt werde, zufriedengestellt wurde. Trat ein Krankheitsfall ein, oder wenn man aufgrund von Krankheit oder Unfällen arbeitslos wurde, schickten die Dienstherrn ihre Mägde einfach zurück ins Elternhaus, oder die Armenkasse des Heimatdorfes musste für den Unterhalt aufkommen. Besaß man keine Eltern mehr oder einen Bruder, der den Hof übernommen hatte und einem wieder Wohnrecht gewährte, blieb nur noch das Armenhaus. Die Mündlinger Dorfbewohner versorgten dann ihre Armen, indem jeder Hof, je nach Größe, verpflichtet war diese Armenhausbewohner zu verköstigen. Man war auf die Gnade der anderen angewiesen.

**Heiratspläne.** Nur durch eine Einheirat in einem Bauernhof konnte man sich ein Versorgt-Sein auch im Alter sichern. Die Heiratsmöglichkeiten richteten sich noch in den Anfängen des 20. Jahrhunderts nach dem eigenen Ansehen im Dorf. Große Bauern heirateten die Töchter aus großen Höfen. ... Eine größere Mitgift und Aussteuer erlaubte es, wählerischer zu sein. In den allermeisten

Fällen wurden die Heiratspläne von den Eltern, vor allem von den Vätern ausgehandelt. ... War man sich über die Höhe der Mitgift einig, erfolgte die Vermählung. Waren keine Eltern mehr vorhanden, übernahm oft der Bruder die Auswahl des Bräutigams. Auch sog. „Schmuser“ (Heiratsvermittler) sorgten für die „richtigen Partien“. ... Die Mitgift musste erst bei einer Verehelichung ausbezahlt werden, wie Zeitzeugen berichteten. Benötigte ein Bauer außerdem selbst Dienstboten, kam ihm eine unverheiratete Schwester sehr gelegen, denn sie musste nicht ausbezahlt werden und arbeitete zumeist ohne irgendwelchen Lohn nur für Essen und Unterkunft im Hof mit. ...

**„Weibersterben“.** Öfters kam es früher vor, dass die Frauen am sogenannten Kindbettfieber starben. Durch fehlende ärztliche Versorgung während und nach der Geburt und ohne entsprechende Arzneimittel führten ... bakterielle Infektionskrankheiten bei den durch schweres Arbeiten geschwächten Frauen zum Tod. ...

Keine großen Schwierigkeiten ergaben sich nach dem Ableben der Ehefrau, wieder eine zweite Frau zu finden. ... Gerade das Einheiraten in einen größeren Hof war eine verlockende Aussicht, denn hier arbeiteten Knechte und Mägde mit, und es blieb nicht alles an der Frau hängen. In vielen Fällen erfolgte diese neue Vermählung nach Abwarten des Trauerjahres. ... Für den Witwer ergab sich mit dieser neuen Verehelichung der Vorteil, dass nun wieder Mitgift und Aussteuer ins Haus kam und sich dadurch sein Vermögen vergrößerte. ...

**Die Mitgift und Aussteuer.** ... Unter Mitgift versteht man das Geld, das sie von ihren Eltern erhielt und das Ersparte. Die Höhe dieses Geldbetrages richtete sich nach der Größe und dem Vermögen des elterlichen Hofes.

Im Ehe- und Erbvertrag von Josef Fürst und seiner Braut Katharina Maier aus dem Jahr 1902 betrug so eine Mitgift 2000 Mark, die Aussteuer 400 Mark.

Heute, den 12. April 1902, [...] erschienen vor mir, Max Weinmann, k. Notar zu Donauwörth, in meinem Amtszimmer:

- 1.) Josef Fürst, lediger Söldner in Mündling, mir persönlich bekannt,
- 2.) Katharina Maier, großjährige Söldnerstochter in Mündling, des Ersteren Braut und
- 3.) Marianne Rebele, geborene Maier, Söldnersfrau in Mündling, der Letzteren Mutter [...]

Der Bräutigam Josef Fürst bringt das Anwesen Hs. Nr. 53 in Mündling in die Ehe ein, mit einen veranschlagten Wert von 9000 Mark,  
 die Braut verspricht ein baares Heiratsgut von 2000 Mark,  
 und eine Aussteuer im Wertsanschlage von 400 Mark  
 in die Ehe zu bringen.

An dieser Auflistung ist zu sehen, dass die Braut ... das Vermögen ihres zukünftigen Mannes um über ein Viertel seines Besitzwertes steigerte.

Beide Ehepartner gehörten jedoch zum Stand der Söldner, die also einen kleineren Hof bewirtschafteten und keine Pferdebesitzer waren. Bei den Rossbauern lag eine solche Mitgift und Aussteuer beträchtlich höher, wie ältere Dorfbewohner noch wussten. ...

Neben der Mitgift stellte die Aussteuer bei Verehelichungen einen besonderen Stolz dar. ... Der gut gefüllte, spezielle Aussteuerschrank zeigte den Hochzeitsgästen, dass hier eine „gute Partie“ gemacht wurde. ... Bettwäsche, Unterwäsche, Strümpfe und viele Ballen gewebten Leinenstoffs zum Anfertigen weiterer Kleidungsstücke, sowie zahlreiche Stränge Schafwolle lagen schön sichtbar im Schrank, der offen im Zimmer stand. (Damit so ein Aussteuerschrank auch dann gut aussieht, wenn die Mittel bescheidener waren, entwickelten sich allerhand Tricks. So half man sich z. B. dadurch, dass nur vorne im Schrank Wäsche und Strümpfe gelagert wurden, während man hinten frei ließ. ... Auch gab es spezielle Aussteuersocken, ... die in unterschiedlichen Wollfarben gestrickt übereinander lagen und dem Betrachter sofort ins Auge stachen und aufgrund ihrer verschiedenen Farbgebung sofort gezählt werden konnten. Oft passten sie nicht einmal, sondern stellten nur ein Schauobjekt dar.) ...

Neben dieser Aussteuer und Mitgift brachte die neue Frau auch ihre Arbeitskraft mit ein und oftmals waren die neuen Frauen bestrebt, ihren Wert und ihre Leistung zu zeigen, damit sie sogar diese erste Frau überragen konnten. Somit trifft also die Aussagekraft des Sprichwortes zu, dass das Weibersterben früher in den meisten Fällen kein Verderben gewesen ist.

Allen Männern, insbesondere den Pferdehaltern zu unterstellen, dass ihnen der Tod ihrer Frau nichts ausgemacht hätte und sie gefühllos über einen solchen Schicksalsschlag hinweggehen konnten, wäre vermessen.

### **3 Der Wert des Pferdes**

... „Gaulverrecken, großer Schrecken, Weibersterben, kein Verderben.“

Nach wie vor klingt darin der starke Gegensatz zwischen der Wertschätzung des Pferdes und der Wertschätzung der Frau hervor. Welche Werte aber sind es, die der Spruch aufgreift? Nun, mit Sicherheit in erster Linie die rein materiellen und die damit zusammenhängenden wirtschaftlichen Werte. ... Auch die großen Bauern früher hatten, wenn überhaupt, dann nur sehr wenig bares Geld zur Verfügung. Ihr Besitz bestand aus Sachgütern und unter diesen war das

Pferd eines der teuersten. Der Bauer verlor ihn, wenn das Pferd verendete. ... Für die weitere Erledigung der täglichen Arbeiten und der Erhaltung des Betriebes in seiner Größe war das Pferd als Zugtier unbedingt notwendig und unentbehrlich. ... Schnellstmöglich <musste> durch Kauf Ersatz geschaffen werden. Dieser wiederum war kostspielig und forderte in anderen Bereichen Opfer.

Die andere Seite spricht vom Tod der Frau, der einen Landwirt und seinen Hof nicht ins Verderben stürzte. ... Viele Frauen und deren Eltern strebten danach, bei einem reichen Bauern, wie es der Rossbauer nun einmal war, einheiraten zu können. Sie erreichten nicht nur eine finanzielle Sicherheit, ... sondern auch höheres Ansehen, das der Pferdebauer damals genoss. ...

Ganz einfach gesagt bedeutete das Ableben eines Gaules finanziellen Verlust, der Tod einer Frau letztendlich eine Zunahme der materiellen Vorteile.

Und genau darauf zielt die Aussage des Spruchs ab. In ihm wird das vorherrschende Besitzdenken in heftigster Weise kritisiert, indem sarkastisch auf die geringe Wertschätzung der Frau hingewiesen wird. Daneben kommt aber auch ein gewisser Frust oder Neid zum Vorschein, der sich in diesem Spruch verbirgt. Er mag daher wohl in den ärmeren Schichten entstanden sein, die mit diesem Sprichwort die gezeigte und vermeintliche Gefühllosigkeit im Leben, Denken und Handeln der Reichen anprangern wollten. ...

**Zeitzeugen:** Dank an alle genannten und ungenannten Zeitzeugen: Fackler Josef (1937), Merkle Josef (1926), Obele Michael (1924), Reitsam Josef (1930), Reitsam Walli (1923), Schröttele Anna (1914), Strasser Juliane (1933)

## Literatur

- GRIEBL, J., & APFELBACHER, P. (1925): Heimatlebenskunde. Ein Schul- und Volksbuch. Verlag "Heimatlebenskunde", Korbach bei Marktheidenfeld a. M.
- GROHSMANN, L. (o. J.): Geschichte der Stadt Donauwörth, 2. Bd, Verlag der Stadt Donauwörth
- HAMM, W. (HRSG.) (1872): Das Ganze der Landwirthschaft in Bildern. Arnoldische Buchhandlung, Leipzig
- SCHINDLER, L. (HRSG.) (1953): Die Landwirtschaft, Lehrbuch für landwirtschaftliche Fachschulen. Band II, Bayerischer Landwirtschaftsverlag

## Archivmaterialien:

Stadtarchiv Harburg (Mündling), Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung in München, Stadtarchiv Donauwörth, Pfarrarchiv Mündling, Heimatverein Mündling, Staatsarchiv Augsburg

**Verfasser:** Roland Färber, Fünfstettener Str. 4, 86655 Mündling